

Ostern 2020

Liebe Schwestern und Brüder!

Es gibt Bilder, von denen geht eine geradezu magische Anziehungskraft aus. Michelangelos berühmtes Fresko von der Erschaffung des Adam in der Sixtinischen Kapelle in Rom ist ein solches Werk. Die ganze Konzentration fokussiert sich auf die beiden Finger in der Mitte, den kraftvoll ausgestreckten Zeigefinger des Schöpfergottes und den schlaff entgegenkommenden Zeigefinger Adams. Der geheimnisvolle Mittelpunkt des Bildes aber besteht in einer Leerstelle, in der Lücke, die zwischen beiden Fingerspitzen klafft. Sie scheinen sich im nächsten Moment zu berühren, damit sich die Lebensenergie, der Lebensfunke von Gott auf den Menschen übertragen kann. Und doch bleiben beide Finger durch einen winzigen, aber deutlich wahrnehmbaren Abstand voneinander getrennt. Wie gebannt scheint Adam auf diese Lücke, auf diesen leeren Zwischenraum zu schauen, in dem sich das ganze Geheimnis des Lebens zu bündeln scheint.

Was wollte Michelangelo mit dieser Lücke, in der alle Energie des Bildes zusammenfließt, dem Betrachter sagen? Warum löst er die Spannung nicht auf? Ein genialer künstlerischer Trick? Oder mehr? Will der gläubige Michelangelo die unglaubliche Nähe Gottes und gleichzeitig den immer darin waltenden Abstand zwischen Gott und dem Menschen veranschaulichen? Treffen beide Finger nie aufeinander? Bleibt es immer kurz vor der entladenden Berührung?

Was auch immer Michelangelo aussagen wollte – dieser berühmte Zwischenraum, die Leerstelle zwischen den hochsensiblen Fingerkuppen birgt das Geheimnis des Lebens. Leben ist nicht allein das Funktionieren der Organe, sondern Leben ist Beziehung, ist der Raum, in dem sich Beziehung aufbaut, Nähe und Distanz ausgelotet werden, Berührung und Entfremdung, Eins-Sein und Trennung sich vollziehen. Leben ist Kontakt und Austausch wie Einatmen und Ausatmen. Zum ersten Mal in der Kunstgeschichte wird im Fresko Michelangelos der Schöpfergott nahezu auf derselben horizontalen Linie auf Augenhöhe mit dem geschaffenen Menschen dargestellt. Ja, der Schöpfer streckt sich liegend nach dem Menschen aus, als habe er eine riesige Sehnsucht, ein unbändiges Verlangen nach ihm. In seinem Arm hält er eine anmutige Frau, die er dem jugendschönen Adam zuwendet.

Leben ist Beziehung von Anfang an. Im Mutterleib und danach. Ohne liebevolle Berührung, nur mit reiner Versorgung kann kein Neugeborenes überleben. Dieser Zwischenraum der Nähe und des Austauschs ist wie der Lebensatem, der uns lebendig hält. Wir leben in unseren Beziehungen. Sind diese Beziehungen gestört oder gar durch den Tod genommen, dann stockt uns der Atem, dann wird der Grund des Lebens erschüttert.

Die aktuelle Krise trifft genau diesen menschlichen Zwischenraum. Das Virus und die dadurch ausgelöste Lungenkrankheit übertragen sich in Windeseile in diesem Nah-Raum des Lebens, in dem wir leben und atmen. Gleichzeitig, eben weil es am Puls des Lebens ansetzt, kennt das Virus keine Grenzen, ist seine Wirkung so universal. Das einzige Gegenmittel, das wir momentan zur Verfügung haben, trifft die Herzmitte unseres Miteinanders. Die Kontaktsperre, so notwendig sie ist, so sehr greift sie in den unmittelbaren Raum unseres Lebens ein. Wie schwer fällt es, dem anderen nicht die Hand zu geben, seine eigenen Kinder oder Enkel nicht umarmen, die wegen ihres Alters besonders gefährdete Mutter oder Großmutter nicht besuchen zu können! Oder gar nicht an das Kranken- oder Sterbebett nächster Angehöriger treten zu können, ihre Hand zu halten, unmittelbar da zu sein, wenn der Augenblick des Abschieds gekommen ist!

Wir Menschen sind – auch wenn wir uns nicht immer so verhalten – im innersten Kern soziale Wesen. Wir sind auf Beziehung und Gemeinschaft hin angelegt. „Noch vor kurzem“, sagte mir in diesen Tagen jemand, „habe ich mich wegen irgendwelcher Kleinigkeiten über meine Arbeitskollegen geärgert. Heute wäre ich so froh, sie wiederzusehen und mit ihnen zusammen zu arbeiten.“ Und eine andere: „Ich vermisse meine Enkelkinder so. Sicher wir können telefonieren oder uns per Video sehen. Aber es zerreißt mir schon das Herz, wenn die Kleine mich fragt: Oma, wann nimmst du mich wieder in den Arm?“ Die Kontaktsperre, dieser uns aus notwendender Solidarität auferlegte Abstand, kann uns wieder das, was wir sonst selbstverständlich nehmen, in seiner Kostbarkeit, ja in seinem unersetzlichen Lebenswert bewusst machen. Gerade indem die Distanz eingefordert ist, wird unser Blick auf den Zwischenraum des Lebens gelenkt, in dem sich alles wirklich Wichtige in unserem Leben abspielt. Gerade dadurch dass dieser Zwischenraum momentan im unmittelbaren Umgang leer bleiben muss und wir sicherlich noch lange Zeit selbst bei Lockerung der Auflagen keine „Normalität“ erreichen werden, zeigt sich wie entscheidend es ist, wie und womit wir ihn füllen.

Ich weiß, wie schmerzlich diese Erfahrung ist, wie sehr sie an die Wurzeln unserer Existenz geht – auch für uns als Kirche. Ich danke allen, die mit Verständnis und Verantwortungsbereitschaft die schweren Einschränkungen, die uns auferlegt sind, mittragen. Dass Gott mitten unter uns Menschen wohnt, dass er uns in Christus berührbar nahe sein will, ja uns im Anderen, vor allem im Notleidenden selber begegnet, gehört zum Kern unseres Glaubens. Jesus hat uns gelehrt, dass jeder Mensch zu unserem Nächsten werden kann, auch wenn er räumlich weit entfernt ist oder, wie der unter die Räuber geratene Mann im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, nur zufällig unseren Weg kreuzt. Christlicher Glaube lebt und webt im Nah-Raum des Lebens. Unser Glaube will Zuwendung, Umarmung, Liebe, die nicht nur der Seele, sondern auch dem Leib gilt. Aber dieser Nah-Raum ist nicht nur auf die Menschen unmittelbar um uns herum bezogen. Jedes konkrete Schicksal der Menschen, mögen sie auch in großem Abstand von uns leben, kann uns nahe gehen, darf uns im Gebot der Nächstenliebe nicht gleichgültig lassen. Im Christentum gibt es keine Fremden sondern nur Nächste. Der Nah-Raum des Lebens ist im Christentum universal geweitet. Und so wird die christliche Nächstenliebe, die alle Distanzen und Grenzen zu überwinden vermag, zum heilenden Gegenmittel gegen die globale Kontaminierung der menschlichen Zwischenräume.

Da ist aktuell das Schicksal all derer, die in dieser Krise nicht mehr ein und aus wissen, weil sie allein sind oder weil ihnen der existentielle Boden unter den Füßen wegbricht. Aber da ist auch, das Schicksal der Flüchtlinge, insbesondere der Frauen mit ihren Kindern oder der unbegleiteten Kinder und Jugendlichen, die nun alle viel schutzloser in dieser Krise mit Leib und Leben in den Lagern der Krankheit und dem Tod ausgesetzt sind. Warum gelingt es nicht, wenigsten die Schwächsten darunter, die Kinder und Jugendlichen, aus solcher Hölle zu befreien und sie bei uns aufzunehmen?

Diesen Nah-Raum des Lebens mit neuen Augen anzusehen und neu zu gestalten, das ist die Aufgabe, die uns diese Krise längerfristig stellt. Dabei ist die eingeforderte Distanz, die das ganze gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben augenblicklich herunterfährt, ein großer, bisher unvergleichbarer Ausdruck von Solidarität gerade in Bezug auf diesen Nah-Raum des Lebens, ein Akt der Solidarität mit den Menschen, die durch das Virus lebensgefährdend bedroht sind. Ein Akt der Solidarität aller gesellschaftlichen Kräfte mit Hilfebedürftigen und Gefährdeten. Und mit all denen, die sich aufopferungsvoll um sie mühen und um deren

Leben kämpfen – damit sie nicht unweigerlich in eine Situation völliger Überlastung und vor allem von unausweichlichen Entscheidungen kommen müssen, die sich kein Mensch für sich selber wünschen kann. Es ist paradox: gerade die Distanz, das Nicht-Schließen der schmerzhaften, verlustreichen Lücke schafft lebensrettende Nähe und stellt die Solidarität, das Mitmenschliche wieder in den Mittelpunkt.

Liebe Schwestern und Brüder, wir feiern Ostern, das Fest der Auferstehung, in diesem Jahr auch hier im Gottesdienst wahrnehmbar unter der Einschränkung solcher Distanz. Dass wir nicht unmittelbar im Gottesdienst zusammen sein und die Familien sich nicht einfach treffen können, das ist gerade an diesem Fest eine einschneidende und schmerzliche Erfahrung. Aber alle Osterberichte tragen einen solchen Einschnitt, die Erfahrung einer schmerzlichen Lücke, einer angstvollen Trennung, einer entfremdenden Distanz in sich.

Da ist Maria Magdalena. Sie hat Jesus mit ganzer Seele geliebt. Jetzt will sie zum mindesten den toten Jesus bei sich haben. Das leere Grab stellt ihr den ganzen Verlust vor Augen, dass sie ihn nicht mehr berühren, umarmen, salben kann. Aber in diese Leere tritt von der anderen Seite, nicht der des Todes, sondern von der Seite des Lebens her der Auferstandene in diese totale Leere hinein. Und sie erkennt ihn daran, dass er sie bei ihrem Namen ruft: Maria. Die Beziehung der Liebe erweist sich stärker als der Tod. Der leergewordene Zwischenraum füllt sich mit neuem Leben.

Da sind die Apostel, die zwar die Botschaft vom leeren Grab erhalten haben, sich aber dennoch aus Angst zurückziehen hinter verschlossenen Türen. Doch nun geschieht das Unglaubliche: Trotz aller Verriegelung kommt der Auferstandene zu ihnen herein. Er dringt durch alle Abwehr und Angst hindurch. Er gibt sich gerade durch seine Wundmale zu erkennen, spricht ihnen in ihrem panischen Schrecken den Frieden zu, haucht sie mit seinem Lebensatem an und gibt ihnen die Vollmacht, Sünden zu vergeben, Räume der Versöhnung und Vergebung aufzurichten.

Oder betrachten wir die Erzählung von den Emmaus-Jüngern. Geflohen waren sie aus Jerusalem angesichts des grausamen Schauspiels, dessen Zeuge sie geworden sind. Nur weg aus dieser Stadt. Enttäuscht und resigniert sind sie: „Wir hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen wird.“ (Lk 24,21) Obwohl all ihre Reden und Gedanken um ihn kreisen, erkennen sie den geheimnisvollen Wegbegleiter, der sich ihnen zugesellt, nicht. Eine eigentümliche Distanz, eine Entfremdung hat sich aufgebaut. Und doch dringt der

Auferstandene auf geheimnisvolle Weise zum Herzen der Davonlaufenden durch. In seiner Nähe entdecken sie nach und nach das eigene brennende Herz wieder, die Liebe, die die Augen öffnet und sich als stärker als alle Entfremdung, Enttäuschung und Resignation erweist.

Jedes Mal dringt der Auferstandene in den aus Angst verschlossenen, im Schmerz verfangenen, in der Verwundung blind gewordenen Raum des Herzens vor trotz aller Widerstände, die gerade die aufrichten, die später zu Zeugen der Auferstehung werden. Er dringt dorthin vor, wo die menschlichen Zwischenräume durch die Macht des Todes ganz klein und starr geworden sind. So eng, dass selbst die Vertrautesten einander nicht mehr erkennen. Er verwandelt diese Todeszonen in Räume der Zuwendung und Liebe, der Versöhnung und des Friedens, der Hoffnung und Lebensfreude.

Werden wir etwas aus der aktuellen Krise lernen? Vor allem das: wie wichtig, wie kostbar die zwischenmenschlichen Räume sind, die wir nicht nur den wirtschaftlichen Interessen oder den Machtlobbys dieser Welt überlassen dürfen – im Kleinen, im Globalen, im Solidarischen, im Nachhaltigen für unsere Schöpfung...! Das wird die große Herausforderung gerade im Nachgang der Krise werden. Wohin entwickeln wir uns? Werden die Machtlobbys doch wieder das Sagen haben oder gar die Ideologen, die im Egoismus, in der Abschottung und Isolation, im nationalistischen Wahn das Heil sehen? Oder kann durch diese einschneidende Erfahrung unsere Welt menschlicher werden, bereiter um der Zukunft willen auch Verzichte auf sich zu nehmen, um der Solidarität willen die Würde aller schützen, selbst wenn ich dafür etwas von meinem Lebensstandard einbüßen müsste? Nur so kann der Zwischenraum des Lebens auf unserer Erde ein Raum der Versöhnung und des Friedens sein, ein Raum in dem es Lebensperspektiven und Hoffnung für alle Menschen gibt- so grenzenlos wie umgekehrt aktuell das Virus. Der Auferstandene schenkt uns diese Vision und die Kraft, ihr zu folgen.

Kehren wir noch einmal zum Bild Michelangelos zurück. In den Fingerkuppen bündeln sich viele Nerven. Es entsteht ein hochempfindlicher Raum. Alle unsere Beziehungen leben vom Fingerspitzengefühl, das wir entwickeln. Kann die Krise uns empfindlicher machen für das, was menschlich im wahrsten Sinn notwendig ist? Der Apostel Thomas darf seinen Finger in die Wunde des Herrn halten. In diesem Augenblick erkennt er, wo das wahre Leben ist. Der Lebensfunke aus dem Finger Gottes ist übergesprungen. Der neue Geist ist in der Welt. Wir glauben an seinen Sieg. Amen.